

Südbödecker Volksbote

Organ für die Interessen der werltlängen Bevölkerung

Der „Südbödecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 103.

Mittwoch, den 3. Mai 1916.

23. Jahrg.

An die Wurzel des Uebels!

Von Dr. Albert Südekum, M. d. R.

Ein Blick auf die militärische Lage Deutschlands gibt uns die beruhigende Zuversicht, daß es mit den Zertrümmerungsplänen unsere Gegner seine guten Wege haben wird. Auch unsere Bundesgenossen halten ihre Fronten fast an jeder Stelle. Die Hoffnung unserer Feinde, namentlich Englands, ist zurzeit nicht sowohl der militärische als der wirtschaftliche Sieg. Mit zynischer Offenheit hat vor kurzem ein Engländer in der „Nation“ ausgesprochen, daß jetzt schon Mangel in Deutschland herrsche, daß bei verschärfter Absperrung, namentlich der neutralen Länder, nach sechs Monaten Not und nach abermals sechs Monaten Verzweiflung herrschen werde. An dem Willen der Engländer und ihrer Verbündeten, unser Volk durch Hunger zur Kapitulation zu bringen, ist kein Zweifel erlaubt. Und wenn wir auch überzeugt sind, daß das brutale Mittel der Aushungerung eines ganzen Volkes nicht zum Ziel führen wird, so dürfen wir doch nicht leichtsin über den Ernst unserer Lage hinweggehen.

Wie die Dinge liegen, handelt es sich für Deutschland nach der Absperrung der Seeeröffnung in erster Linie um ein Verteilungsproblem. Das ist, wahrhaftig, weil man nur mit einer kurzen Kriegsdauer rechnen, im Anfang von den verantwortlichen Stellen nicht schärft erfaßt worden. Schon im August 1914 hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, die vorhandenen Nahrungsmittel im Lande genau festzustellen, ihre richtige Verteilung zu gewährleisten. Aber Monat um Monat verging, ehe die Reichsregierung, wenigstens beim Brotgetreide, die notwendigen Maßnahmen ergreift. Ist die Brotkarte ein unglücklicher Erfolg gewesen, so kann man das gleiche von den Versuchen einer richtigen Verteilung der anderen Nahrungsmittel, namentlich der Kartoffeln und des Fleisches, weder im ersten noch im zweiten Kriegsjahr sagen. Wenn es freilich mit Verordnungen allein getan gewesen wäre, dann würden wir keine Schwierigkeiten mehr haben; niemals ist die Bureaucratie mit Verordnungen und Verfügungen so freigebig gewesen wie in dieser Kriegszeit, nur haben die bürokratischen Mühlen leider kein Mehl gegeben. Noch immer ist es möglich, daß Leute mit wohlgefülltem Geldbeutel sich so ziemlich alle Genüsse materiellen Wohllebens verschaffen können, während wenige Schritte von ihnen entfernt Minderbemittelte oder Arme nur mit äußerster Mühe ihren Haushalt in leidlicher Ordnung erhalten können.

Die äußerste Schlußfolgerung aus der Lage Deutschlands, die man mit der einer belagerten Festung vergleichen hat, wäre unzweifelhaft die Einführung der gemeinsamen Speisung, möge man dabei nun an die „schwarze Suppe“ der Spartaner oder an die moderne „Gulaschkanone“ anknüpfen. Es läßt sich verstehen, daß man vor diesem Neuerfinden noch immer zurückgeschreckt ist, denn es würde einen unerhört starken Eingriff in die gesamte Volkswirtschaft bedeuten, zahllose Existenzen geradezu der Vernichtung preisgeben und ein Maß von organisatorischer Tätigkeit voraussetzen, dem weder staatliche noch kommunale Behörden ohne weiteres gewachsen sind. Aber zwischen der allgemeinen Einführung der Gulaschkanone und dem heutigen Zustand liegen unendliche Abstufungen, von denen mindestens eine die zweckmäßigste Lösung der Frage einer gerechten Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittel bedeuten muß. Der Vorwurf der den verantwortlichen Stellen gemacht werden muß, ist der, daß sie nicht mit genügender Energie diese relativ beste Lösung gesucht und dann auch durchgeführt haben.

Die Folge davon sind starke und weitverbreitete Klagen in der Bevölkerung. In Zeitungen, in den Parlamentsdebatten, in Versammlungen, überall wird mit berechtigter Schärfe über Schäden und Mängel, die vermieden werden könnten, geklagt. Diese Klagen haben dann wieder die Folge, daß die ohnehin in wohlhabenderen Kreisen vorhandene Sucht, sich mit allerhand Vorräten „einzudecken“, d. h. also massenhaft Nahrungsmittel zu hamstern, gesteigert wird. Die Preise steigen. Wo Höchstpreise festgesetzt worden sind, verschwinden die Waren mit erstaunlicher Schnelligkeit vom Markt. Dem Käufer und dem Betrug sind Tür und Tor geöffnet. Namentlich hat sich aber die sehr üble Tatsache ergeben, daß ein starker Gegensatz zwischen den Verhältnissen auf dem platten Lande und denen in den Städten, namentlich den Großstädten und den großen industriellen Siedlungen sich gebildet hat. Wir brauchen bloß auf die erhebliche Zunahme der Hausmüllhaufen, den gleichzeitigen Fleischmangel hinzuweisen: wenn man auch nicht alles kritisch glauben muß, was als Gerücht umgeht, so bleibt doch jedenfalls die Tatsache bestehen, daß auf dem Lande starke Fleischvorräte und Vorräte an anderen Lebensmitteln in Reserve gehalten werden, während hingegen in den Städten manche Dinge gar nicht, andere nur in ungenügender Menge und zu überhöhten hohen Preisen käuflich sind. Wenn hier nichts

Durchgreifendes geschieht, werden die Verhältnisse nicht besser, sondern in naher Zukunft noch schlechter werden. Jedenfalls haben wir mit einer noch weit empfindlicheren Fleischknappheit zu rechnen, sobald die Natur erst wieder den Weidegang des Viehs gestattet. Denn der Mangel an genügenden Futtermitteln hat immerhin zu einer Einschränkung der Viehhaltung geführt, die sich in einem relativ hohen Auftrieb, namentlich von Rindvieh, auf den städtischen Vieh- und Fleischmärkten bemerkbar machte. Sobald erst wieder Grünfütter vorhanden ist, werden die Landwirte schon im Hinblick auf die hohen Milchpreise, auf die Notwendigkeit der Düngerproduktion und aus anderen Gründen mit dem dann wieder leichter durchzubringenden Vieh zurückhalten.

Das führt uns auf das Grundproblem unserer Nahrungsmittelversorgung. Stelle es sich im Anfang, wie gesagt, in erster Linie als Verteilungsproblem dar, so ist damit die Sache noch keineswegs erschöpft, vielmehr tritt das Produktionsproblem immer mehr in den Vordergrund. Brotkarte, Fleischkarte, Fettkarte, kurzum: Rationierung des Bedarfs ist eine Selbstverständlichkeit. Aber „rationiert“ kann nur werden, was vorhanden ist. Es kommt also darauf an, oder es wäre darauf angekommen, auch eine Regelung der Produktion von Anfang an zu versuchen. Daß an eine kommunistische Produktion unter heutigen Verhältnissen nicht gedacht werden kann, liegt auf der Hand. Man muß an das Vorhandene anknüpfen. Und da wäre es unzweifelhaft geboten gewesen, sofort, als das Nahrungsmittelproblem als die eigentliche Kernfrage unserer Widerstandsfähigkeit in diesem Kriege erkannt wurde, geeignete Maßnahmen zu ergreifen.

Um die Produktion aufrecht zu erhalten und die gleichmäßige Versorgung der ganzen Bevölkerung mit den landwirtschaftlichen Produkten sicherzustellen, müßte das ganze flache Land in kleine Verwaltungsbezirke, von denen jeder einzelne vielleicht nur drei oder vier Produktionsstätten

(Bauernhöfe, Güter, Gärtnereien usw.) umfaßt, aufgeteilt werden. An die Spitze eines jeden dieser kleinen Bezirke wäre eine verantwortliche Vertrauensperson, ein Mann oder eine Frau, durch die öffentlichen Behörden zu berufen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Bauer oder eine Bauersfrau genau wissen, was durchschnittlich in Friedenszeiten an Getreide, Kartoffeln, Vieh, Butter, Eiern, Gemüse und sonstigen Produkten von den einzelnen Höfen auf den Markt gebracht worden ist. Wegen des Mangels an Arbeitskräften, wegen der schlechten Düngung und aus anderen Gründen ist in dieser Kriegszeit mit einer Verminderung der Produktion zu rechnen; sagen wir, daß durchschnittlich 10 bis 20 Prozent weniger als im Frieden produziert würden. Pflicht des Vertrauensmannes der kleinen Bezirke wäre, dann dafür verantwortlich einzustehen, daß wenigstens der Rest wie in Friedenszeiten auf den Markt gebracht wird. Jede Verminderung der Produktion, abzüglich der Kriegsminderung, müßte mit strenger Strafe geahndet werden.

Zwingt man so die landwirtschaftlichen Urproduzenten, alles, was in ihren Kräften steht, herzustellen und für den Absatz bereitzuhalten, so muß man ihnen auf der anderen Seite natürlich auch die Absahssicherheit geben. Es müssen also öffentliche Stellen eingerichtet werden, an die die Landwirte jederzeit ihre Produkte zu festgesetzten Höchstpreisen las werden können.

Auf diese Weise wäre die Menge der vorhandenen und der zu erwartenden Nahrungsmittel in kürzester Frist sicherzustellen, und auf dieser Grundlage könnte die Verteilung nach dem Bedarf ohne Schwierigkeiten vorgenommen werden.

Eine solche Zerlegung des gesamten Reichsgebietes in ganz kleine Verwaltungsbezirke, viellecht sogar Selbstverwaltungsbezirke, ermöglicht auch die Anpassung an die sehr verschiedenen lokalen Verhältnisse, so daß Produzenten und Konsumenten in letzter Linie alle zu ihrem Rechte kommen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Ueber den Stand der Verhandlungen mit Amerika machte gestern Staatssekretär v. Jagom in der Budgetkommission die kurze Mitteilung, daß die Entscheidung noch nicht gefallen sei, sie steht noch bevor. Sobald der Reichstanzler aus dem Hauptquartier zurückgekehrt sei, beabsichtige er, der Kommission nähere Aufschlüsse zu geben.

Es bestätigt sich, daß das englische Heer einen Sieg über die Irländer erfochten hat. Nach den heute vorliegenden umfangreichen Meldungen sind etwa 500 Sinn-Feiner als Gefangene nach England geschafft worden. Allenhalber wurde die bedingungslose Uebergabe gefordert und gewährt. Von den Gefangenen haben nur einige Uniformen getragen, die anderen sollen sich in einem elenden Zustande befunden haben. Sonnabend abend war der Führer der Aufständischen Pearse nach dem Hauptquartier gegangen; er ergab sich bedingungslos. Sodann seien die Rebellen aus den zerstörten Stadtteilen zum Vorschein gekommen. Auf der Post wurde Sonntag früh eine weiße Fahne geflattert. Im medizinischen Kollegengebäude fanden, nachdem er erobert worden, zweihundert Verwundete der letzten drei Tage Aufnahme. Die Lebensmittelversorgung war schwierig, die Geschäfte waren entweder ausverkauft oder verbarstet. Am Freitag war kein frisches Fleisch erlangbar. Die Rebellen wurden offensichtlich von seiten der irischen Bevölkerung unterstützt. Die Haltung der Nationalisten war für die Rebellen eine bittere Enttäuschung. Das schnelle Zusammenbrechen des Aufstandes erklärt sich zum großen Teil dadurch, daß den Sinn-Feinern der erhoffte Zugang ausblieb. Das ist wiederum eine Folge davon, daß die ökonomisch-politischen Verhältnisse sich in den letzten Jahrzehnten stark geändert haben und sich eine Klasse gebildet hat, deren Interessen nicht mehr die Unabhängigkeit Irlands, sondern eine gute Stellung innerhalb des britischen Reichs erfordern: die irische Bourgeoisie; die zum guten Teil aus durch die verschiedenen Landesformen einigermaßen gearteten Bauern und Pächtern nebst dem städtischen Mittelstand besteht. Revolutionäre Reigungen hat sie nicht mehr. Deshalb mußte der Aufstand zusammenbrechen.

In den englischen Regierungen werden auch wieder Schauer-mären über die Ermordung unschuldiger Kinder und Bürger durch die Rebellen verbreitet. Wir wollen unsere Leser damit verwöhnen, weil der Zweck dieser Lügen denn doch zu offensichtlich ist.

Aus der einen Kamme ist die englische Regierung nun heraus, nun aber hat sie in einer mindestens ebenso großen Wirren die Frage des englischen Wehrpflicht. Hierzu schreibt „Daily News“ die Regierung kam in dem Sinne, daß nach den jüngsten Ereignissen eine allgemeine

Wehrpflicht unvermeidlich sei. Man erwartet, daß Premierminister Asquith im Unterhaus eine neue Bill einbringt, die die militärische Dienstpflicht für alle Männer militärischen Alters einführt. Es scheint, daß die drei der Arbeiterpartei angehörigen Minister Henderson, Roberts und Brace diese Politik billigen, die jetzt auch die Unterstützung eines ziemlich großen Teils ihrer Partei hat.“ Die Daily News“ schreibt ferner: „Asquith wird im Parlament eine Lage vorfinden, die so schwierig ist wie niemals zuvor. Er kann sich glücklicherweise darauf berufen, daß der Zustand in Irland beendet ist, aber die Schwierigkeiten infolge des Aufstandes sind trotzdem sehr groß. Dann muß sich die Regierung über Kutsch-Umara und die Dienstpflicht äußern, die die größten Schwierigkeiten bietet. Vom liberalen Parteipunkt aus könnte man die Leitung des Krieges wohl den Konservativen überlassen, aber es würde sich wohl kaum ein konservativer Führer finden, der bereit wäre, diese Aufgabe zu übernehmen.“ — Die „Times“ sagt: „Die Ereignisse der vorigen Woche zeigen deutlich, daß Änderungen in der Regierung dringend notwendig sind. Das Kabinett muß verkleinert werden und darf höchstens aus sechs Ministern bestehen.“

Nach dem Zusammenbruch der englischen Infanterie bleibt, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben wird, nur noch die Frage offen, wie teuer die Engländer dieses Abenteuer bezahlen mußten. Eine Ueberfahrt über die Dardanellen, die England hier gebracht hat, ergibt, daß das Infanterieunternehmen auch in dieser Beziehung eine Niederlage schwerster Art für England bedeutet. Die auf jetztbekannte Tatsachen aufgebauten Berichte des türkischen Hauptquartiers ergeben ganz gewaltige Ziffern für den Abgang, den die englische Wehrmacht hier erlitten hat. Schon am 29. November vorigen Jahres meldete der türkische Generalstabesbericht, daß allein auf dem verhältnismäßig kleinen Teile des damaligen Schlachtfeldes über 1000 Leichen gezählt wurden. Diese Zahlen kehren in immer größerem Umfange bei den Zusammenstößen der nächsten Monate wieder. Nachdem im Dezember ungefähr 25 000 Mann allein von der englischen Presse als Verluste im Infanterie genannt wurden, brach der Monat Januar fast täglich Zusammenstöße, die für die Engländer ungeheuer blutig verliefen. Ihren Höhepunkt erreichten sie am 24. Januar in der Schlacht bei Meschke, wo die Türken auf dem Schlachtfelde mehr als 3000 englische Leichen zählten. Vorher waren in den Kämpfen bei Scheif-Said ungefähr 3500 Engländer gefallen. Es kommen hier nur die Zahlen in Betracht, die das türkische Hauptquartier auf dem Schlachtfelde selbst feststellen konnte. Bei diesen Mitteilungen sind natürlich nicht die blutigen Verluste an

Zulässigkeit einer Verleihung des Antellungscheines wird manchem Bewerber...

See und Kaffee. Der Kriegsaussschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel...

Von den ordnungsgemäß angemeldeten, bei dem Kriegsaussschuß verbuchten Beständen an Rohkaffee...

Unzuverlässig im Handel mit Lebensmitteln. Das Polizeiamt macht bekannt...

Leder. Von der Kontrollstelle für freigegebenes Leder sind der Handelskammer...

Die Besucher Travemündes, die sich dort weniger als vierundzwanzig Stunden aufhalten...

Meisterprüfung. Uns wird geschrieben: Die in hiesigen Lazaretten befindlichen Kriegsverletzten...

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden dem hiesigen Gesundheitsamt im Monat April...

Suche der Volkstüche im Monat April. Es wurden 21 324 große und 9224 kleine Portionen...

Diebstahl in einem Ladengeschäft. Am 2. Dezember 1915 bemerkten drei jugendliche Personen...

Jugendliche Diebe. In letzter Zeit sind wiederholt Schaustellen hiesiger Geschäfte während der Nachtzeit...

Bootshaus der Rudergesellschaft ausgeführter Einbruchdiebstahl...

pb. Vier russische Kriegsgefangene, die in Büchern entwichen waren...

pb. Ermittelt wurde eine ledige Arbeiterin aus Dobrojewo...

pb. Fahrraddiebstahl. Am 29. vor. Mts. gegen 7 Uhr abends ist ein vor der Post hingestellt gewesenes Fahrrad...

pb. Stehler und Hehler. Ermittelt und festgenommen wurden die Täter, die in der Nacht zum 11. vor. Mts. die Spiegelseibe einer Fettwarenhandlung...

pb. Ermittelt und festgenommen wurden zwei Arbeiter eines hiesigen Expediteurs...

Altona. Gewerbsmäßige Hehlerei eines Gastwirts. Ein gewisser Romad hatte mehrere Silberdiebstähle auswärts verübt...

Hadersleben. Grobfeuer. Der große Hanienische Hof in Hielstrup ist in der Nacht zum Dienstag niedergebrannt.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur 'Sommerzeit' im Gärtnerberuf sind von freigewerkschaftlicher Seite folgende Richtlinien festgelegt worden...

Allgemeiner Streik der Schlepptampfermaschinen im Hafen von Neuenorf. Der 'Neuwe Courant' meldet...

Soziales.

Staatliche Feuerzuzulagen. Ab 1. April rückwirkend tritt in Baden eine Erweiterung der Gewährung von Feuerzuzulagen...

Kontrolle der Haushaltsvorräte. Gegen die Hamsterei wird in letzter Zeit in Süddeutschland energischer als bisher eingeschritten...

Zufällige hohe Preise für Zuchtvieh. Erstaunlich hohe Gewinne streichen die Viehhändler ein...

Ballotierung eines Konjunkturvertreters. Wir lesen in den 'Berl. Neuesten Nachrichten': 'Auf eine im Kriege neue und doch alte...

Explosion in einer französischen Fabrik. In den Gemächern Werken von La Rochelle ereignete sich eine Explosion...

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

RTS. Großes Hauptquartier, 3. Mai. (Amtlich.) Westlicher Kriegshauptquartier. Nördlich von Digmuiden drangen deutsche Abteilungen im Anschlag an einen Feuerüberfall in die belgische Linie ein...

Verlustlisten.

Verstorbene sind: Deutsche Verlustliste Nr. 519. Sachliche Verlustliste Nr. 276. Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden...

Bekanntmachung.

Im Anschluß an unsere Bekanntmachung vom 20. April d. J., betreffend den Verkehr in Travemünde, weisen wir darauf hin...

Das Militär

kann die hiesigen Badeanstalten bis auf weiteres unentgeltlich benutzen...

Die Finanzbehörde, Abteilung für Häuser und Plätze.

Gesangverein Einigkeit. Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser treues Mitglied Otto Lüders am 20. April gefallen ist...

Berichtigung. Die Trauerfeier für unsere Tochter Margarete findet am Donnerstag, dem 4. Mai, vormittags 10 1/2 Uhr, also nicht 9 1/2 Uhr, im hiesigen Krematorium statt.

50 Arbeiterinnen werden gesucht. Heiner Inde Nchf. Fischkonservenfabrik, Lübeckstr. 61-63. Weck-Uhren von 2.50 an...

Beerdigungs-Institut Pietät H. Grimm. Wickedestr. 49. Fernruf 1424. Übernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattung...

Kirschmutterkaffee zur Herstellung schmackhafter Speisen, die Stärke 1.20 u. 1 1/2 Flasche 65 u. 100ne Glas. Kniep & Bartels Volksküche.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

hat Dienstag abend folgenden schleunigen Antrag eingebracht:
Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, das gegen den Abgeordneten Dr. Liebknecht eingeleitete Verfahren für die Dauer der Sitzungsperiode auszusetzen und die über ihn verhängte Haft aufzuheben.

Der Fall Liebknecht im Hauptausschuß des Reichstages.

In der gestrigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages brachte die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft schriftlich folgenden Antrag ein: „Der Reichstag wolle beschließen, folgende Resolution anzunehmen: Erstens ist es unzulässig, daß durch das Präsidium des Reichstages verurteilt wird, die Presse zu beeinflussen, den von ihm selbst festgestellten Bericht über die Sitzung des Reichstages oder den Teil einer solchen zu veröffentlichen, zumal wenn jeder andere Bericht dadurch ausgeschlossen werden soll. Zweitens: Der Präsident wird ersucht, Vorkehrungen zu treffen, daß die Redefreiheit nicht beeinträchtigt und der Redner an der Ausübung des parlamentarischen Rechts nicht gewaltsam gehindert wird, wie das am 8. April 1916 gegenüber dem Abgeordneten Liebknecht geschehen ist.“ Nach längerer Ausdeutung, die wir morgen wiedergeben, wurde der erste Abstoß des Antrages gegen 4, der zweite Abstoß gegen 3 sozialdemokratische Stimmen abgelehnt.

Die Novelle zum Reichsvereinsgesetz.

die der Bundesrat am Montag abend verabschiedet hat, ist Dienstag nachmittag dem Reichstag zugegangen. Die Novelle beschränkt sich im wesentlichen auf die Bestimmung, daß die §§ 3 und 17 des Reichsvereinsgesetzes (Verpflichtung zur Einreichung der Satzungen, Ausschluß Jugendlicher unter 18 Jahren) künftig nicht mehr Anwendung finden sollen auf politische Vereine (Gewerkschaften), die sich lediglich die Verbesserung des Arbeits- und Lohnverhältnisses ihrer Mitglieder zur Aufgabe gemacht haben. Kein politische Betätigung bleibt also den Gewerkschaften unterlagt; auch das Koalitionsverbot für landwirtschaftliche Arbeiter wird, soweit es besteht, nicht aufgehoben.

Die Nationalliberalen gegen die Zensur.

Die bayerischen Nationalliberalen hielten in Nürnberg ihren Vertretertag ab. Abg. Stresemann verleserte in seinem Vortrag, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion keineswegs einen Wechsel im Kanzleramt anstrebe. Redner erörterte dann die Frage der Zensur, die er scharf verurteilte. Man dürfe das deutsche Volk nicht beherrschen, wie ein unmündiges Kind. — Die Zensurfrage wird demnächst im Reichstage erneut behandelt, hoffentlich wiederholen die Nationalliberalen bei dieser Gelegenheit das völlig berechtigte scharfe Urteil, das Herr Stresemann in Nürnberg gefällt hat.

Die Fleisch-Verjorgung.

Unter dem Titel: „Wirtschaftspolitische Wochenchau“ veröffentlicht die „Nordd. Allgem. Zeitung“ die Maßnahmen, die zur Fleischverjorgung ergriffen worden sind. An der Spitze steht die Reichsfleischstelle. Die Beschaffung und Verteilung des Fleisches ist bis hinunter zum Verkäufer wunderbar geregelt — auf dem Papier. Diese Organisation hat man jetzt, wo Fleisch entweder gar nicht oder doch nur zu hohen Preisen zu haben ist. Die ganze Art der Lebensmittelverteilung war eine Kette der allerjüngsten Fehler. Erst jetzt, nachdem schlachtreifes Vieh auf geraume Zeit nicht mehr zu haben ist, hat man eine großzügige Organisation geschaffen, die leider nichts hat, was sie verteilen könnte.

Der Werwolf.

Roman von Wilhelm Alexis (W. Häring).

57. Fortsetzung.

„Was tut er jetzt?“ fragte die Kurfürstin leiser, ohne die Augen dahin zu richten, wohin ihre Frage gerichtet war; ihres Herrn Feldzug war aber um fünfzig Schritte von dem ihrigen auf dem höchsten Punkte des Berges angelangt.
„Seine Durchlaucht sitzt so abwärts gekehrt, daß ihm keiner ins Gesicht schaut“, entgegnete die Edelfrau.
„Auf einen Berg führte der Versuch unser Heiland. Hopprediger, wie hieß der Berg?“
„Die Heilige Schrift hat uns den Namen nicht aufbewahrt, durchlauchtigste Frau. Die Gelehrten aber meinen —“
„Viel Törichtes gewiß, womit wir unser Gedächtnis nicht beschweren wollen. So wir dabei stehen bleiben, was in den heiligen Schriften aufbewahrt ist, und nichts hinzu setzen, hände es besser um unser Seelenheil.“
„Das ist gewiß ein Quack, aus dem jeder Dürstende auch in der brennendsten Wüste einen Labetrunk schöpft, wenn er nur immer in dem Glauben meiner gnädigen Frau die Lippen daran bräutet!“
„Mit wem spricht er denn, Eredow?“
„Mit sich selbst scheint es. Nur dann und wann winkt er dem Propst.“
„Was predigte er ihm vorhin?“
„Ich konnte nur einzelne Worte hören. Der arme Propst kämpft sehr mit der Hitze. Er trocknet in einem fort die Stirn.“
„Wenn er ein rechter Mann Gottes wäre, so müßte er nicht solche Worte seinem Herrn zur Beruhigung ins Ohr säufeln, er müßte, meine ich, wie ein anderer Elias und Jeremias seine Stimme erheben. — Hopprediger, wäre es nicht seine Pflicht gewesen, als Beichtvater dem Kurfürsten mit aller Dringlichkeit abzurufen von den dunkeln heillosen Wäldern, von denen in der Bibel nichts steht? Die Kirche verbietet sie auch.“
„Gnädigste Frau, die Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen hierin, sind so schwer zu finden.“
„So ist's Eure Pflicht, sie zu suchen. Wozu seid Ihr ordinierte Diener Gottes!“
„Sehr lange, gelehrte, ja fromme Männer haben zu allen Zeiten —“
„Gegen Gottes Gebote gesündigt. Und darum dürfen auch wir sündigen, wenigstens die e Mächtigen und Großen, zu denen kein Prießer wagt zu sprechen: Du läßt gegen seinen Willen!“
„Man könnte in solch einem Falle —“

Dem Publikum wird empfohlen, hübsch artig zu bleiben und keinen Sündenbock zu suchen. Die ungleiche Verteilung der Lebensmittel an Fleisch, Fett, Butter usw. von Staat und Gemeinde wird dann so begründet:

„In gewissem Umfange ist diese Ungleichmäßigkeit in der Tat vorhanden — und einigermaßen muß sie auch vorhanden sein. Man muß dem Erzeuger von seinem eigenen Produkt selbstverständlich soviel belassen, als er für seinen und seiner Angehörigen — notwendigen und auskömmlichen — Verbrauch bis zum Anfall der nächsten Erträge braucht. Tritt irgendwo im städtischen Lebensmittelverkehr eine zeitweise Störung ein, so wäre es natürlich ein Übel (und daneben eine technische Unmöglichkeit), darum auch dem ländlichen Erzeuger seine Ration wegzunehmen. Auf dem Lande gibt es weder eine regelmäßige Markt- noch eine rasch und stetig funktionierende Verteilungsorganisation; die Vorratshaltung, die in den Städten unter den gegenwärtigen Umständen mit gutem Grunde aufs energigste bekämpft wird, ist deshalb auf dem Lande in ziemlich ausgedehntem Maße unentbehrlich.“

Wenn diese Begründung im Bureau des Bundes der Landwirte gemacht worden wäre, hätte sie kaum anders ausfallen können. Zwar die Hauschlachtungen hat man verboten, aber nur bis zum 1. Dezember. Den Landwirten ist die feste Zusicherung gegeben worden, daß sie von diesem Termin ab wieder schlachten dürfen. Mit dieser Einschränkung wird aber schon deshalb garnichts erreicht, weil der Landwirt im Sommer überhaupt nicht schlachtet, von Hofschlachtungen abgesehen. Und im Herbst kann er zur gewohnten Zeit wieder schlachten so viel er will. Was er nicht braucht, das kann dann auf den Markt kommen!

„Wier muß Wandel geschaffen werden.“

Wie die meisten übrigen bürgerlichen Blätter Berlins, so setzt nun auch die „Germania“ mit ziemlicher Schärfe gegen die Ueberhandnahme der Teuerung ein. Das Blatt jagt:

„Alle Maßnahmen gegen die Verteuerung des Lebensunterhalts haben bisher verjagt. Unaufrichtig sind die Preise gestiegen und sie werden weiter steigen, wenn nicht kräftiger als bisher die Produktion gefördert wird. Die Höchstpreise haben bewirkt, daß die Produktion eingeschränkt wurde und die Ware verjagte. Die Preisprügung stellen haben in den meisten Fällen verjagt. Viele Mitglieder sind schon zu der Ueberzeugung gekommen, daß alle Mühe und Arbeit vergeblich ist. Das Verbot der Hauschlachtungen ist ein Schlag ins Wasser, genau so, wie die Massenabschlachtungen im Frühjahr 1915, die ein Verderben großer Vorräte im Gefolge hatte. Alle bisher getroffenen Maßnahmen sind theoretisch ausgezeichnet, praktisch haben sie gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was bezweckt war. Butter, Fleisch, Käse, Gemüse, Eier, Kartoffeln und Heringe ausverkauft! So heißt es heute überall. Es fehlt an der Einfließ, daß nur durchgreifende Maßnahmen helfen können. Mit haben und verzeichnen ist dem Volke nicht geholfen. Heute müssen Millionen hundert- und tagelang vergeblich vor den Verkaufsstellen, Karrenausgaben usw. warten. Hier muß Wandel geschaffen werden.“

Schweiz.

Lebensmittelwucher. Im Basler Großen Rat befragte Camille Bauer die Regierung: „Ist es unserer hohen Regierung bekannt, daß in den hiesigen Lagerhäusern für viele Millionen Franken Lebensmittel und Waren aller Art liegen, die sich in den Händen in- und ausländischer Spekulantinnen befinden, und welche Mittel und Wege gedenkt sie einzuschlagen, um dieselben dem Wucher zu entziehen und den Konsumenten, sowie unserm Gewerbe und unserer Industrie zuzuführen?“

Aus der Partei.

Ein Vorschlag zum Fraktionsstreit.

Einen sehr beachtenswerten Vorschlag macht Genosse S. S. am pfer zum Fraktionsstreit im Reichstag. Er beklagt den beschämenden Zustand, daß sich die Vertreter der Arbeiterklasse öffentlich in den Haaren liegen zum Gaudium

der Gegner. Diese überaus peinlichen Szenen müßten in Zukunft vermieden werden. Es dürfe keine gegenseitige Ueberreizung und Ueberempfindlichkeit getrieben werden. Die „Arbeitsgemeinschaft“, wenn sie es ernst meine mit der Erhaltung der Partei einheit, müsse bereit sein, die Fraktion von ihren jeweiligen Ansichten rechtzeitig zu unterrichten. Um das Ziel zu erreichen, müßte man erwägen, daß die Mitglieder der einen Fraktion als Zuhörer den Sitzungen der andern beiwohnen dürfen. Oder jede Fraktion solle einen Vertrauensmann als Berichterstatter zu den Sitzungen der andern entsenden. Mindestens solle jeder der beiden Fraktionsvorstände verpflichtet sein, seine Beschlüsse dem andern Vorstände so rasch wie möglich mitzuteilen. Auch eine Schlichtungskommission käme in Betracht, deren Aufgabe es wäre, den Streit auf dasjenige Gebiet zu beschränken, auf dem wirklich unüberbrückbare Meinungsverjchiedenheiten bestehen.

Wir haben diesem Vorschlag freudig zugestimmt in der Annahme, daß dadurch der leidige Bruderzwist etwas gemildert würde. Allerdings hatten wir angenommen, daß die in Frage kommenden Faktoren im Interesse der Partei dem Vorschlag zustimmen würden. Leider haben wir uns getäuscht. Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft lehnt denselben ab mit der Behauptung, er werde sich an die falsche Adresse. Wir bedauern dieses Verhalten der Arbeitsgemeinschaft außerordentlich und kommen leider zu der Schlussfolgerung, daß sie auch jetzt nicht die Einheit der Partei wollen.

Max Senjert. Der Geschäftsführer der „Leipziger Volkszeitung“ ist am 29. April im Alter von 56 Jahren gestorben. Er erlag einem langjährigen Leiden. Mit Senjert ist ein um die Entwicklung der Leipziger Arbeiterbewegung sehr verdienter Genosse dahingegangen.

Eine Landeskonferenz, an der 160 Parteigenossen teilnahmen, tagte in Stuttgart. Sie beschäftigte sich mit den jüngsten Parteifraktionen, bei welcher Gelegenheit auch zahlreiche Klagen über die Mißstände auf dem Gebiete der Volksvermittlung erhoben und Vorschläge für die fernere Tätigkeit der Fraktion gemacht wurden. Grundsätzlich stimmten alle Redner mit der Fraktionsmehrheit überein. Außerdem wurde eine Resolution angenommen, in der es als selbstverständlich erachtet wird, daß die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion an der Lösung der Aufgabe mitwirkt, die Einnahmen zur Deckung der Kriegskosten zu beschaffen unter Wahrung der Lebensinteressen der wirtschaftlich schwachen Volksklassen.

Auch für die Einheit... Im „Fürder Volksrecht“ ist zu lesen: Die Mitte Februar zunächst für Berlin vollzogene Abfertigung derjenigen Personen, die auf dem Boden der „Leitfänger“ stehen, hat zu einer Scheidung der Opposition in ganz Deutschland geführt. Zur Besprechung der sich daraus ergebenden Fragen fand Mitte März in einem Orte Mitteldeutschlands eine Zusammenkunft statt, die aus allen Teilen des Reiches beschickt war. Die hinter den „Leitfänger“ stehende Opposition Groß-Berlins (acht Wahlkreise) war durch 17 Genossen vertreten. Aus zwanzig Wahlkreisen des Reiches waren ebenso viele Genossen erschienen, von denen einzelne die Opposition mehrerer Kreise beziehungsweise Bezirke vertraten. Unter anderem nahmen teil Genossen aus Sachsen (insbesondere Leipzig, Dresden, Pirna, Chemnitz), Thüringen (Jena, Arnstadt, Gotha), dem übrigen Mitteldeutschland (Braunschweig, Halle, Hannover), Rheinland (Essen, Duisburg), Frankfurt-Hanau, Württemberg (Stuttgart, Göppingen). Von einer Reihe weiterer Bezirke und Orte (so Hamburg, Bremen, Mainz, München, Breslau u. a.) war eine prinzipielle Zusage eingetroffen; nur aus äußeren Gründen mußte eine Beteiligung unterbleiben. Aus den Verhandlungen, die völlige Einmütigkeit der prinzipiellen und tatsächlichen Auffassungen ergaben, sei hervorgehoben: Nach einem kurzen Bericht über die Vorgänge, die zur Trennung innerhalb der Opposition in Groß-Berlin führten, gaben die Teilnehmer eine knappe Darstellung der Tätigkeit und Auffassungen in der Opposition ihres Bezirkes. Danach ist die oppositionelle Stimmung überall im Wachen. Zugleich hat aber auch die Unzufriedenheit über die Untätigkeit der parlamentarischen „Opposition“ (im Reichstage) zugenommen. Die Erklärung der Zwanzig vom 21. Dezember 1915 wird als unzureichend beurteilt und ein selbständiges Auftreten der Zwanzig gefordert.

Friedensbestrebungen serbischer Sozialdemokraten. Die „Berliner Tagwacht“ veröffentlicht einen Aufruf der serbischen Sozialdemokraten, der von der serbischen Regierung fordert, daß sie sofort Unterhandlungen über den Friedensschluss einleite und dafür Sorge, daß das Heer und die Bevölkerung ohne weitere Qualen nach Hause zurückkehren können. Die Regierung ist verpflichtet, so vorzugehen, um zu retten, was noch gerettet werden kann.

„Entschuldigungen suchen! Die werdet Ihr immer für ihn finden. Ich aber frage Euch, wer lobt den Dienstboten, der den Kindern voraus spricht, was der Vater ihnen am heiligen Christbaum beschenken wird? Oder so der Vater sie züchtigen will, zu wessen Dienst handelt der Knecht, der es ihnen heimlich verrät? Begehrt da der Mann, welcher sich in seinen geheimen Rat schlich, nicht unermessliche Verjüngung?“

Der Hopprediger drückte die Hände an seine Brust: „Als nun alle dahin die Befürzung ergriff, als wir ohne Zeremonien in die Kapelle stürzten, wir alle zitterten: auch mein edles Beichkind, als es auf den Knien lag. Glaubt man nicht alle da an die jüdische Boshaft! Wer von uns war — wie er sein sollte, des stillen seligen Vertrauens, daß auf unserem Haupte kein Haar gekrümmt wird, ohne den Willen dessen, der sie alle gezählt hat. Wie schwoll mancher verschwiegene Gedanke von anderen Lippen, welcher Schuld bekanteten wir uns; wie gelobten wir reuig Besserung, wenn der Herr uns noch aus dieser Gefahr erlöse —“

„Ein böser Geist hatte unsere Sinne verwirrt“, jagte mit einem leichten Errotten die Fürstin. „Ich wünschte nicht, Musculus, daß Ihr alles, was in der Angst uns da entfuhr für recht und wahr nehmt.“

„Wie sollte ich das, wenn ich eine edle Frau sich anklagen hörte, daß sie gegen ihres Herrn und Gemahls Willen in Schriften lese —“

„Das ist Mütter!“ rief die kleine Prinzessin. Die Kurfürstin wies sie halb verdrießlich, halb beschämt zum Schweigen. „Das verstehen Kinder nicht. Das sind auch nicht Gespräche, Musculus, die sich vor jedem Ohr schiden.“

Der arme Musculus hatte doch das Gespräch nicht angefangen! War er auch nicht so belächelt wie der Propst von Berlin und ehemalige Dechant von Brandenburg, und stand er auch nicht wie der ganz in der Sonne, sondern zur Hälfte, nämlich mit der, welche er der Fürstin zuwandte, im Schatten, so schätzte doch der eine kaum minder als der andere, und keiner von beiden schien in der Lage, eine besondere Lust zum Predigen zu spüren.

„Ich wollte nur untertänigst bemerkt haben, wie auch meine durchlauchtigste Fürstin eben die Gnade hatte zu bemerken, daß in einem solchen allgemeinen panischen Schrecken niemand seiner selbst sicher ist.“

„Eredow! spricht es nicht jetzt wieder mit ihm? — Wenn er ihm doch recht zum Herzen reden wollte.“

„Ihr zu spizen, daß es auf hundert Schritt ein Wort aufsteigt; ja, sie sagten von ihm, er könne auch durch die Wände hören.“
„Das also deine Meinung, Propst?“
„Wenn mein Herr die andere nicht zuläßt, daß die Keßerei —“
„Nein, und abermals nein! Warum nicht als Huh predigte und Witzel, warum nicht gegen die Waldenser, die Katharer, gegen die Gneuel der Socinanten!“
„Ich verjümme in Ehrfurcht!“
„Rief ich dich darum? — Wie oft soll ich es sagen, daß ich freie Meinungen liebe, ich will sie hören.“
„Wenn man nun argumentierte, daß Gottes Langmut durch die so oftmalige Wiederkehr dieser Torheit denn doch endlich erschöpft wäre —“
„Da argumentierte man recht töricht — recht wie Ihr es begrüßt. Erhebe deine Gedanken höher zum Herrn der Unendlichkeit. Wohl hat er unsern Sünden ein Maß gesetzt, aber das Tropfen, was der Mönch hingutäufelt, macht die Schale nicht überfließen. — Daß wir den Armenigen, der tausendgestaltig und ewig neu ist, durchaus binden wollen in Formen und Farben, darin er sich vor unsern blinden Augen einmal zeigte. Ist schon kein Blatt im Walde wie das andere, was ist sein Geist, der ewig neu, lebendig, der sich in immer neuem Schaffen gefällt, um doch nichts zu vernichten, um immer Neues, Vollendetes zu gebären! — Mit der Kirche hat es der Mönch zu tun, nicht mit dem ewigen Gott. Gegen die frevelt er, sie wird ihn strafen. — Was bist du wieder stumm? Ich will ja deine Meinung. Nicht die e Meinung, ich meine die du vorhin —“
„Dieser Sandberg, auf dem wir stehen, erinnert mich daran, mein gnädigster Herr. Unter uns, Fuß gegen Fuß, stehen nun vielleicht auf einem anderen Berge, in einer anderen Welt, andere Menschen und im selben Augenblick schauen sie, ängstlich wie wir, nach den drohenden Zeichen am Firmament. Wer hätte noch vor fünfzig Jahren sich das nur träumen lassen! Und wer weiß, ob es Gottes Willen war, daß wir jene Welt und das Geheimnis der Natur denken sollten, von dem die Heiligen, die Kirchenväter nichts geahnt, ja von dem Christus selbst — angehen seine menschliche Natur — nichts gewußt hat. Wenigstens ist in den heiligen Schriften nichts davon zu finden. Wie wenn nun der Herr diese Goldkisten und Tafeln mit den roten Menschen unserm Auge verschließen wollte, wenn er seine besonderen Zwecke mit ihnen gehabt, und wenn er unsern trübsüchtigen Farwisch strahlte, der, aller Warnungen ungeachtet, den Weg dahin durch Strudel fand. Dies ist eine Meinung, die in Folge —“
„Die nach dem Volke schmeckt. Ja, ja, grundtief, innerlich, und richtig.“

Truglied.

Wenn in blühender Maienluft
Höher die Herzen schlagen,
Schwülm beglückhet die junge Bruut.

Kinderbegeisterung, Kinderwitz,
Niemand möge sie jähellen;
Wenn sie nimmer entzündet das Blut,

Wenn sich Novembernebel kalt,
Grau auf die Fluren senken;
Wenn wir es merken, daß Göttergewalt

Kinderbegeisterung, Kinderwitz,
Hoffnung auf baldige Siege,
Wärmen da nimmer das trauernde Blut.

Welcher, wenn ihm die Kraft verlohnt,
So sich zu trügen erdreistet;
Habe mir selbst bewiesen die Pflicht,

Johannes Rebbe.

Wie Herr Beyl Huber mit seinen Fremden in die Gemüthe des Vaterlands eingriff und wie ein Bewundeter anderer Mächtigt war.

Man hat die Haltung der Presse in diesen letzten Zeiten
nicht geliebt und ihre großen Verdienste vor andere Sachse her-

Es ist ein seltsames Phänomen nach Deutschland geschickt
worden, daß es geschah, daß sich an manchen Orten die

Das hat natürlich genügt, denn die Schlampen, welche viel-
leicht auch gern den Franzosen Schokolade und Blumen geschenkt

Das war natürlich gerade ein Nothfall, aber der Professor
hat immer zum Schmidt gehalten und hat es sich nicht ausreden

Und was passirt? Einige Tage später steht in der Zeitung
im Sprechsaal, man soll grüßen und dazu sagen: Gruß dem

Ich habe so viel sagen müssen und den Professor, wo ich ihn
nachmittags im Hofgarten traf, deswegen auch verbleibt.

Das macht ich doch eben, denke ich, und wo der Professor zählt
und aufsteht, zahle ich auch und sehe auch auf.

Der Professor grüßt auch richtig und sagt: Gruß dem
Lapieren!

Der Soldat steht stehen, grüßt auch und fragt: Ja?
Gruß dem Lapieren, sagt mein Professor noch einmal.

Das hat natürlich genügt, denn die Schlampen, welche viel-
leicht auch gern den Franzosen Schokolade und Blumen geschenkt

So haben wir von unserem Stammtisch aus in die Gesichte
unserer Stadt und unseres kaiserlichen Vaterlandes eingegriffen.

Ich habe gleich gesagt, wo ich es gelesen habe, das ist ein
Blödsinn, weil die Leute ihre Ruhe haben wollen und nicht ge-

Es brauchen ja nicht zu danken, antwortet der Schmidt.
Das wäre noch schöner, sage ich, Held hin, Held her, wenn sie

Der Professor hat aber dem Schmidt geholfen und gesagt,
man soll einen passenden Gruß dazu ausdenken und bekannt

Das war natürlich gerade ein Nothfall, aber der Professor
hat immer zum Schmidt gehalten und hat es sich nicht ausreden

Und was passirt? Einige Tage später steht in der Zeitung
im Sprechsaal, man soll grüßen und dazu sagen: Gruß dem

Ich habe so viel sagen müssen und den Professor, wo ich ihn
nachmittags im Hofgarten traf, deswegen auch verbleibt.

Das macht ich doch eben, denke ich, und wo der Professor zählt
und aufsteht, zahle ich auch und sehe auch auf.

Im Obersaal treffen wir den ersten Bewundeten, einen
Kardinal, wie man bei uns sagt.

Der Professor grüßt auch richtig und sagt: Gruß dem
Lapieren!

Der Soldat steht stehen, grüßt auch und fragt: Ja?
Gruß dem Lapieren, sagt mein Professor noch einmal.

Witens, sagt da der Soldat und schaut ihn so komisch an, ver-
wundert ihn ich schon, aber so viel Kraft habe ich auch noch, um

Da hat sich aber der Professor Ansehbarer schelmig gedreht,
so ringsum alles gelacht hat.

Die Hauptstadt Irlands.

Küft zum ersten Male hat jetzt in Dublin Simsen der Auf-
land gegen die englische Fremdherrschaft geküft. Seit 750 Jahre

Es ist ein seltsames Phänomen nach Deutschland geschickt
worden, daß es geschah, daß sich an manchen Orten die

Das hat natürlich genügt, denn die Schlampen, welche viel-
leicht auch gern den Franzosen Schokolade und Blumen geschenkt

So haben wir von unserem Stammtisch aus in die Gesichte
unserer Stadt und unseres kaiserlichen Vaterlandes eingegriffen.

Ich habe gleich gesagt, wo ich es gelesen habe, das ist ein
Blödsinn, weil die Leute ihre Ruhe haben wollen und nicht ge-

Es brauchen ja nicht zu danken, antwortet der Schmidt.
Das wäre noch schöner, sage ich, Held hin, Held her, wenn sie

Der Professor hat aber dem Schmidt geholfen und gesagt,
man soll einen passenden Gruß dazu ausdenken und bekannt

Das war natürlich gerade ein Nothfall, aber der Professor
hat immer zum Schmidt gehalten und hat es sich nicht ausreden

Freilich, das Bild, das Erins Hauptstadt dem Besucher bietet, ist
so herrlich, so bestechend, daß er dadurch leicht geblendet werden

Wenn man vom Baalbeg-Steinfeuer zwischen gemaltigen Rollen
durch die schmale Einfahrt, die der einstigen Sandbank vor der

Die Riffen bildet die Längsachse Dublins. Schönle Street ist
ihre rauschend belebte Hauptstraße und rings um die alte Stadt

Das macht ich doch eben, denke ich, und wo der Professor zählt
und aufsteht, zahle ich auch und sehe auch auf.

Im Obersaal treffen wir den ersten Bewundeten, einen
Kardinal, wie man bei uns sagt.

Der Professor grüßt auch richtig und sagt: Gruß dem
Lapieren!

Der Soldat steht stehen, grüßt auch und fragt: Ja?
Gruß dem Lapieren, sagt mein Professor noch einmal.

Witens, sagt da der Soldat und schaut ihn so komisch an, ver-
wundert ihn ich schon, aber so viel Kraft habe ich auch noch, um

Da hat sich aber der Professor Ansehbarer schelmig gedreht,
so ringsum alles gelacht hat.

Kleines Jenkleton

Landentdeckung in der Arktis.

Seitdem Nasen auf seiner berühmten Fahrt mit der Fram
in der Nähe des Nordpols ein ausgebehtes, tiefes Meer fest-

Er hat sich aber der Professor Ansehbarer schelmig gedreht,
so ringsum alles gelacht hat.

Das macht ich doch eben, denke ich, und wo der Professor zählt
und aufsteht, zahle ich auch und sehe auch auf.

Im Obersaal treffen wir den ersten Bewundeten, einen
Kardinal, wie man bei uns sagt.

Der Professor grüßt auch richtig und sagt: Gruß dem
Lapieren!

Der Soldat steht stehen, grüßt auch und fragt: Ja?
Gruß dem Lapieren, sagt mein Professor noch einmal.

Witens, sagt da der Soldat und schaut ihn so komisch an, ver-
wundert ihn ich schon, aber so viel Kraft habe ich auch noch, um

Da hat sich aber der Professor Ansehbarer schelmig gedreht,
so ringsum alles gelacht hat.

Stimmen über die deutsche „Sommerzeit“.

Der Tagesdick.

Was will man voll Zug und Trug,
Wie spät es sei, verhehlen!
Mir wird es so schon schwer genug,

Der Vieleschäftige.

Was von der Neuerung ich halte?
Mein Urteil hab ich bereit:
Ob neue oder alte,

Der Sangschläfer.

Stellt ihr die Uhr auch immer vor,
Ruh stimmt das doch nur heiter.
Ich leg' mich auf das andre Ohr,

Der Kilowattstunden-Zähler.

Wenn auch wie sonst die Stunden rinnen,
Die Wahrheit läßt sich nicht verhehlen:
Der Tag kann eine Stunde nur gewinnen,

Der Hahn.

Ihr glaubt, daß ihr der Zeit gebent! Mit nichts
Zeit, erle Menschen, wirklich ihr so weit!
Vahl mögt ihr selbst auch nach ihr rüthen,

Der Schlafschläfer.

Stellt ihr die Uhr auch immer vor,
Ruh stimmt das doch nur heiter.
Ich leg' mich auf das andre Ohr,

Der Kilowattstunden-Zähler.

Wenn auch wie sonst die Stunden rinnen,
Die Wahrheit läßt sich nicht verhehlen:
Der Tag kann eine Stunde nur gewinnen,

Der Hahn.

Ihr glaubt, daß ihr der Zeit gebent! Mit nichts
Zeit, erle Menschen, wirklich ihr so weit!
Vahl mögt ihr selbst auch nach ihr rüthen,

Der Schlafschläfer.

Stellt ihr die Uhr auch immer vor,
Ruh stimmt das doch nur heiter.
Ich leg' mich auf das andre Ohr,

Heiteres

Abfahr. Im Gasthof sitzen beim Mittagessen zwei Dänen;
über dem Gang ist ein Feldgrauer, der ebenfalls sein Mittag-

Zeitgeschichtliche Definition. Das jersische Keislich hab-u
Sie wohl nicht aus patriotischen, sondern aus aus fastigen

Sammler: H. Schmitt, Dr. Friedz. Meyer & Co.